

leitet zugleich konkret an, der Bibel in allem zu folgen. Dieses Werk sollte jeder Verkündiger lesen, um es entsprechend den einführenden Worten zu praktizieren.

Thomas Richter

6. Pastoraltheologie (Spiritualität)

Markus Iff, Andreas Heiser (Hg.): *Berufen, beauftragt, gebildet – Pastorales Selbstverständnis im Gespräch. Interdisziplinäre und ökumenische Perspektiven*, Biblisch Theologische Studien 131, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2012, Pb., X + 245 S., € 32,-

Was macht eine Person im Pfarrberuf aus? Wie sind Berufungen, Beauftragung und Bildung zu gewichten? Welche Positionen wurden in der Vergangenheit vertreten und werden gegenwärtig geäußert? Wo liegen die Verschiedenheiten im Verständnis verschiedener Konfessionen und Kirchen?

Positionen und Problemanzeigen publiziert das Buch in neun Beiträgen, die sich auf ein Symposium an der Theologischen Hochschule Ewersbach beziehen, das interdisziplinär und ökumenisch im November 2011 veranstaltet wurde. Die bestimmenden Bezugspunkte Bibel, Pastoraltheologie, Psychologie, Persönlichkeitsbildung und empirische Perspektiven werden praxisrelevant präsentiert und bemerkenswert miteinander ins Gespräch gebracht. Letzteres bringt insbesondere der Buchausklang „Zusammenfassung und Ausblick“ (230–235) aus der Feder der drei Ewersbacher Hochschullehrer Markus Iff, Andreas Heiser und Christian Boullion zum Ausdruck. Zwar stellen die acht Aspekte dieser Forschungsperspektive nur einen knappen Ertrag dar, legen aber doch dar, wie sehr Amtsverständnis und Kirchen- bzw. Gemeindeverständnis zusammenhängen und pastoraltheologische Vorstellungen mit anderen theologischen Einstellungen verwoben sind. Biblisch-theologische Einsichten werden in frei- und landeskirchlichen Ansichten oft „in unterschiedlicher Intensität und Brechung“ (230) gespiegelt, münden aber gleichwohl in eine (Über)Betonung der Verkündigung, die im pastoralen Dienst „die erste Geige spielt“ und andere Aufgaben wie Seelsorge und Bildung übertönt oder diese eben instrumentalisiert. Hierbei schimmert etwas von der fehlenden Vielstimmigkeit des Buches auf, die ohne seelsorgerlich oder gemeindepädagogisch orientierte Stimmen etwas an Wohlklang einbüßt. Die „Seelsorge an Seelsorgern“ (Adolf Köberle) bleibt ebenso kleinlaut wie dem „lebenslangen Lernen“ (Martin Luther) keine eigene Stimme gegeben wird. Auch die beiden Beiträge in ökumenischer Weite, in denen Erzpriester Lektor Daniel Buda (rumänisch-orthodox), Angestellter des Ökumenischen Rats der Kirchen, und der Paderborner Professor Hans Jörg Urban (römisch-katholisch), Mitheerausgeber des Handbuchs der Ökumenik, ihre Stimmen erheben, heben sich hier

nicht wirklich von den anderen Artikeln evangelischer Couleur ab. Vielmehr konzentrieren sie sich auf normative Kernaussagen rund um die Apostolizität als angemessenen Aspekt des Amtsverständnisses. Im vierseitigen Vorwort aus der Feder der beiden Herausgeber Markus Iff und Andreas Heiser werden die Einzelbeiträge insbesondere auf ihre positiven Gesichtspunkte hin in Blick genommen und kurz skizziert. Leider fehlen hier Angaben zu den Autoren, was aufgrund eines fehlenden – für Sammelbände inzwischen doch obligatorischen – Autorenverzeichnisses ebenso schade ist wie ein ausgesparter Personen- und Sachindex.

Grundlegend wirft der Berliner Neutestamentler Jens Schröter „Neutestamentliche Schlaglichter zur Begründung des pastoralen Dienstes“ (1–29) und schlägt vor, sich an vier Schlüsselpunkten für den pastoralen Dienst zu orientieren: „Kontinuität zu den Anfängen christlicher Kirche, Bewahrung der rechten Lehre ... , christologische Verankerung des Amtes sowie die ethisch-moralische Vorbildwirkung, die jeden Verzicht auf die Ausübung von Herrschaft einschließt“ (29). Ausschließlich den Epheserbrief klopft Wilfried Haubeck, Neutestamentler in Ewersbach, ab hinsichtlich der Ämter und ihrer Funktionen (30–67). Hierbei werden auch aktuelle Arbeiten wie die Dissertation von Jochen Wagner (*Die Anfänge des Amtes in der Kirche*, Tübingen 2011) angemessen angeführt und eine exzellente Exegese zu Eph 2,19–22; 3,1–7 und 4,7–16 vorgeführt. Nach den beiden brillanten Inblicknahmen der Bibel fragt der Kirchenhistoriker Andreas Heiser nach freikirchlichen Pastorenbildern („Ein Pastor – was ist das?“, 68–107) und wagt Einblicke in die Geschichte des Bundes Freier evangelischer Gemeinden, ohne nur bei „von oben“ vorgegebenen Vorstellungen zu dem, was Pastoren ausmachen (sollen), stehen zu bleiben. Gegen eine gegenwärtige Funktionsexplosion und Tendenz zur Professionalisierung des Pastorendienstes dient ihm die „geistliche Persönlichkeit“ als Kontrapunkt, ohne diesen zu konkretisieren.

Gegen eine übliche Überlastung und üble Überforderung einer pastoralen Persönlichkeit (wenn sie sich zu sehr in einer Priesterrolle sieht oder so gesehen wird), geht Christian Grethlein vor, wenn er in Erinnerung ruft, dass „Pfarrer/in – ein theologischer Beruf“ (108–126) ist, bei dem es um die Kommunikation des Evangeliums geht. Die reformatorisch begründete Konzentration auf die funktionale Bestimmung des Pfarrberufs verknüpft der Münsteraner Praktische Theologe mit statistischen Angaben und Anfragen an die tiefgreifende Teilzeit-Tragödie vieler TalarträgerInnen. Trotzdem führt Christian Grethlein die Einführung der Frauenordination ausschließlich positiv an, ohne Einwänden Raum zu geben. Er räumt ein, dass auch aufgrund der Zulassung von Frauen zum Pfarramt eine Fortschreibung des Pfarrberufs als lebensumfassender Stand keine Zukunft hat.

Kompetent kann Christian Bouillon den Kompetenzbegriff fruchtbar machen für einen evangelisch engagierten Pfarrberuf. Auf den Seiten 127–148 kommt konstruktiv-kritisch die Aufnahme des Kompetenz-Begriffs in pastoral-psychologischer Dimension zum Tragen, ohne einer bloß additiven Kompetenz-

charakterisierung das Wort zu reden. Der Wunsch nach einer „eierlegenden Wollmilchsau“ übersieht, dass ein Pfarrer nicht für alles zuständig sein kann und allzeit auf die Ergänzung und Unterstützung anderer angewiesen ist. Der Komplexität und Mannigfaltigkeit eines pastoralen Anforderungsprofils ist mithilfe von Kompetenzen zwar einigermaßen gut zu begegnen, allerdings ist eine Grenze genau da erreicht, wo der Mensch fragwürdig funktionalisiert wird. Begabung entzieht sich einem unmittelbaren menschlichen Zugriff, greift aber auch zu kurz, wenn Befähigung nur auf das Subjektive beschränkt wird und die Rolle einer Berufung bzw. Ordination heruntergespielt wird.

Markus Iff greift diese Ausführungen auf, führt aber in seinen systematisch-theologischen Grundzügen (149–168) auch aus, wie eine geistliche Persönlichkeit und das Dienstant frei-evangelisch unter einen Hut zu bringen sind. Seine Anlehnungen an Hegel und Schleiermacher verschleiern zwar die tragische Tendenz hin zu einem Authentizitätsdogma, vermögen aber (Persönlichkeits)Bildung angemessen als fortwährenden, dynamischen Prozess zu verorten und von einer reinen Effektivität oder Eigenverantwortlichkeit abzukoppeln. Der Beitrag hinterlässt trotz aller guten Einsichten die herausfordernde Lücke, wie pastoraltheologisch das Fragmentarische, Fragende und Scheitern von Familien in alle Ansprüche zu integrieren ist. Wo bleibt bei aller psycho-sozialer Dominanz die Prägnanz eines poimenischen Professionsprofils?

Ebenso präzise wie prägnant widmet sich der Wuppertaler Dogmatiker Johannes von Lüpke dem „Dienst am Wort“ (169–194): „Was Pfarrerinnen und Pfarrern als ‚Dienst am Wort‘ in besonderer Weise aufgetragen ist, müssen und können nicht alle tun ... Die Ordinierten fügen sich in diese Dienstgemeinschaft ein und ordnen sich mit der Gemeinde der Autorität des Wortes Gottes unter. Wenn es eine Herrschaftsinstanz gibt, so ist diese eben in dem Wort Gottes gegeben, das alles in der Kirche regieren soll.“ (187f) Daher bezeichnete Martin Luther in seiner Fastenpostille (1525) den Verkündigungsdienst zu Recht als „Amt über alle Ämter“ (WA 17/2, 43,3–16). Somit ist es für den pastoralen Dienst unabdingbar (aber auch für jeden anderen Christen ein Lebenselixier), mit der Bibel vertraut zu sein sowie die Bekenntnisse der Kirche zu kennen und anzuerkennen.

Reiner Andreas Neuschäfer